

SWR2 GLAUBEN

Verwahren und vernichten

Opfer der NS-Euthanasie in Württemberg

Von Hans-Volkmar Findeisen

SENDUNG 01.09.2013 /// 12.05 UHR

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Sprecher

Zwiefalten auf der Schwäbischen Alb, das Psychiatrische Landeskrankenhaus. Man schreibt das Jahr 1982. Es ist die Zeit der „Psychiatriereform“. Eine Psychiatrieenquete des Bundestages hatte wenige Jahre zuvor die unwürdigen Verhältnisse in den psychiatrischen Anstalten zum Thema gemacht. Mit einem Male war auch das Schweigen über die in der Nazizeit dort begangenen Verbrechen zu Ende. Ein Mann sitzt vor einem Kassettenrecorder und redet. Er redet sich die Vergangenheit von der Seele, eine schwarze Vergangenheit. Der Mann ist jetzt 66 Jahre alt. Bis zu seinem Tod werden noch einmal 16 Jahre vergehen. Josef Demetz, genannt Pepi, wird dann fast 60 Jahre seines Lebens in der Psychiatrie im ehemaligen Kloster Zwiefalten verbracht haben. Pepi stammt aus Tirol und kam 1940 nach Deutschland. Wäre der Plan der Nazis aufgegangen, hätte man mit ihm schon im „Dritten Reich“ kurzen Prozess gemacht. Pepi wäre im nahen Grafeneck vergast worden, dort, wo der

Holocaust an Kranken und später rassistisch Verfolgten erstmals getestet wurde. Zwiefalten war die Durchgangsstation.

Cut 1 : O-tonDemetz

“Und wo wir drinnen weggekommen sind, die Mutter, die sagte: „Pepi, wir sehen uns nicht mehr wieder.“ Da, weil ich war 23 Jahre alt, habe ich gesagt: „Was, ein Jahr in Deutschland kann man ja hinausgehen, nach einem Jahr komme ich ja wieder zurück.“ „Nein“, sagte sie, „Du wirst sehen, wir sehen uns nicht mehr.“ Und das war aber auch so. Jetzt bin ich schon 42 Jahre da.”

Sprecher

Die Frau, die er Mutter nennt, hat er nicht wieder gesehen. Josef Demetz war ein sogenannter Volksdeutscher. Das am 21. Oktober 1939 geschlossene Hitler-Mussolini-Abkommen sah vor, unter den deutschsprachigen Südtirolern eine Volksabstimmung zu organisieren und die Auswanderungswilligen ins Reichsgebiet umzusiedeln. Die Gesunden brauchte man als Arbeitskräfte und Soldaten. Die – Zitat - „geistig und körperlich minderwertigen“ Volksdeutschen sollten ebenfalls übernommen werden. Von 1940 bis 1943 wurden 491 psychisch kranke oder gebrechliche Südtiroler in drei Sonderzügen in Anstalten nach Süddeutschland verfrachtet. Alles musste der erwünschten Quoten wegen sehr schnell gehen. Der erste Transport verließ Südtirol ohne genauere Begutachtung der Patienten. In ihm saß Josef Demetz.

Cut 2: O-tonDemetz

“Da sind wir abends um 9, um 9 Uhr waren wir in Zwiefaltendorf. Da sind die gekommen mit zwei großen schwarzen Bussen und haben uns abgeholt. Und da hat es geregnet. Und dann hat man uns rauf in Fraterbau 3. Da war ein großer Gang mit Stroh auf dem Boden. Und da hat es geheißen: „Da könnt ihr hin liegen und schlafen.“ Kein Bett, nix, und kalt war es da auch noch, weil es so geregnet hat. Und müde waren wir. Da haben wir geschlafen da. Am nächsten Tag sind zwei italienische Ärzte noch gekommen mit dem Stegmann, der uns drinnen abgeholt hat. Der Doktor Stegmann, der läuft jetzt noch in Zwiefalten rum. Da haben wir 8 Tage lang nichts zum Essen bekommen, und Kleider haben wir überhaupt keine bekommen. 8 Tage sind wir eingesperrt gewesen, haben wir gesagt:

„Wo kommen wir denn hin, wo sind wir da hingekommen? Bei uns, da sind die Kirschen bald reif“, und da in Zwiefalten hat man jeden Morgen Schnee gesehen.“

Sprecher

Bis zum Ende des Krieges war die Hälfte der Südtiroler Psychatriepatienten tot. Josef Demetz hat überlebt. Und er ist zum Zeitzeugen des staatlich organisierten Mordes an Behinderten geworden. Er, Josef Demetz, jener freundliche, zurückhaltende und fromme Herr mit Glatze, der Einarmige, der in der Anstalt Botendienste verrichtete und nach dem Krieg jahrzehntelang in der Klosterkirche als Vorbeter diente. Der Mann blieb, wo ihn das Schicksal hingeworfen hatte. Wie kommt man damit zurecht? Demetz besaß außer seinem Glauben und seinem Seelsorger niemandem, dem er anvertrauen konnte, was er gesehen und erlebt hatte.

Cut 3: O-tonPretsch

“So ganz fertig geworden ist er nie. Ich habe es jedenfalls daran gemerkt, dass er immer wieder in Tränen ausgebrochen ist, wenn er erzählen musste. Also, er hat sich mit Sicherheit als Opfer gefühlt. Aber in der katholischen Frömmigkeit haben die Opfer ja einen hohen Rang. Und so konnte er in der Opferrolle nicht nur eine Demütigung sehen, sondern auch eine Erhöhung.“

Sprecher

Eine bewundernswert einfache und tiefe Frömmigkeit habe ihn über alles hinweg kommen lassen, was ihm Menschen antaten, sagt Hermann Josef Pretsch, der ehemaliger Anstalts-Seelsorger. Pretsch ist Theologe und Historiker. Es war seine Idee, Demetz ein Tonbandgerät ins Zimmer zu stellen. Was Demetz damals dem Tonband anvertraute, ist bis heute nur auszugsweise gedruckt und im Ort kaum zur Kenntnis genommen worden. Die Aufnahme selbst ist in Zwiefalten nie zu hören gewesen. Historisch lag der Ort an der Grenze zwischen dem katholischen Neuwürttemberg und den streng evangelischen württembergischen Kernlanden. Die Anstalt war für viele Familien ein wichtiger Arbeitgeber. Bis zur Machtergreifung der Nazis stellte die katholische Zentrumsparterie in Zwiefalten die Mehrheit. Doch dann wendete sich das Blatt. Die Anstalt wurde wie alle anderen Anstalten gleich geschaltet. Wenige Jahre später schon zog ein Aufgebot aus Zwiefalten nach Rottenburg, um

die von den Nazis inszenierten Protestaktionen gegen Bischof Johannes Baptista Sproll zu unterstützen. Sproll war einer ersten, der gegen Euthanasie und Judenmord offen protestiert hatte. Und in diesem NS-Euthanasieprogramm spielte Zwiefalten als Durchgangsstation von Anfang an eine zentrale Rolle. Der Südtiroler Josef Demetz wurde unfreiwillig zum Zeitzeugen dieses Massenmords. Doch wie ist sein Fall einzuschätzen? War der Zeitzeuge Demetz nur ein unglücklich Versprengter, eine displaced person, als der er in der Anstalt für Ärzte und Personal zu Lebzeiten gegolten hat? Oder war er am Ende doch ein Verrückter, wie manche behaupten? Hermann Josef Pretsch wehrt sich gegen letztere Einschätzung vehement. Deshalb hat er jetzt auch die Originalaufnahme mit Demetz' Stimme frei gegeben.

Cut 4: O-tonPretsch

“Man musste sehr schnell zur Kenntnis nehmen, dass sich Josef Demetz nicht zu den Patienten gezählt hat. Er war sehr stolz auf die Arbeit, die er tun konnte, als Bürobote innerhalb der Anstalt. Er hat keine Gottesdienste für Patienten besucht. Er ist ins Münster gegangen zum Gottesdienst. Er hat sich also nicht zu den Patienten gezählt und eigentlich hat er damit recht getan. Denn wenn man ihn gekannt hat, hat man ihn wie einen normalen Mitbürger behandeln können”.

Sprecher

Einen Mitbürger jedoch, den das Unglück von frühester Kindheit an bis in den Tod verfolgte. Zu seiner Zeit war das Irrenhaus nicht allein Psychisch-Kranken vorbehalten. Es diente häufig auch als Abschiebestation für die, die man nicht mehr haben wollte. Josef Demetz war ein uneheliches Kind, im Kriegsjahr 1916 in Sankt Ulrich im Grödnertal in die Welt geworfen. Ein Offizier, vielleicht auch ein russischer Zwangsarbeiter sei der Vater gewesen. Die leibliche Mutter war Spross einer vermögenden Familie. Luis Trenker gehörte zur Verwandtschaft. Die biologische Mutter bekam es angeblich mit den Nerven. Man brachte sie ins Irrenhaus nach Pergine bei Trient, wo sie bald starb. Demetz kam zu einer Pflegemutter. Er nannte sie „Mamma“ und blieb mit ihr zeitlebens verbunden. Als die Ziehmutter jedoch ein zweites Mal heiratete, musste der Kleine weg. Man schickte ihn ins Johanneum nach Dorf Tirol, ein Priesterkonvikt. Demetz wollte nicht Priester werden. Man gab ihn zu einem Gärtner nach Eppan. Dort fiel er vom Kirschbaum und bekam, so heißt es, eine Zeitlang epileptische

Anfälle. Man tat ihn noch weiter fort. Schließlich landete der junge Mann wie ehemals die leibliche Mutter in Pergine. Von Pergine führt Josef Demetz' Spur dann direkt nach Zwiefalten. Epilepsie lautete die Diagnose in der italienischen Krankenakte, die man nie ins Deutsche übersetzt hat. Gesichert ist diese Diagnose nicht. Epilepsie gilt heute ohnedies nur noch in Ausnahmefällen als psychiatrische Diagnose. Niemand kann sich erinnern, in späteren Jahren je einen epileptischen Anfall bei Demetz gesehen zu haben. Hartmann Hinterhuber, selbst aus Südtirol stammend und emeritierter Psychiatrieprofessor an der Universität Innsbruck, war einer der ersten, der vor gut zwanzig Jahren bei Archivstudien auf das Schicksal der Südtiroler Psychiatriepatienten aufmerksam geworden ist.

Cut 6: O-ton Hinterhuber

“Zusammenfassend kann man sagen, dass die Epilepsie dann als psychiatrische Diagnose zu gelten hat, wenn auch psychiatrische Symptome diese neurologische Erkrankung begleiten. Bei Pepi Demetz habe ich außerhalb der Information in den Krankenakten des Ospedale Psichiatrico in Pergine, wo von einer Epilepsie gesprochen wird, aber sichtbar seien niemals Anfälle zu beobachten gewesen. Wobei auch gesagt werden muss, dass auch in der Jugend unter bestimmten Umständen, bei fieberhaften Infekten beispielsweise, auch epilepsieähnliche oder epileptische Anfälle auftreten können, die dann nach der Adoleszenz auch nicht mehr auftreten.”

Sprecher

Als Demetz Südtirol verlässt, tobt ein erbitterter Kampf zwischen den „Optanten“, rund 200.000 Personen, die für die sogenannte Heimkehr ins Reich votieren und den „Dableibern“. Das Abkommen zwischen Mussolini und Hitler und das Völkerrecht verlangten, dass jeder Deutschsprachige persönlich über seine zukünftige Volkszugehörigkeit abstimmte. Die Mehrheit der Befragten entschied sich für die Auswanderung. Josef Demetz wurde nicht gefragt. Er wurde einfach deportiert.

Cut 7: O-ton Hinterhuber

“Ich muss hier noch erwähnen, dass die Option für die deutsche oder italienische Staatsbürgerschaft den psychiatrischen Patienten nicht möglich war. Nach dem italienischen Psychiatriegesetz, das bis 1968 Gültigkeit besessen hat, war jede Aufnahme in ein psychiatrisches Krankenhaus mit dem Verlust der bürgerlichen Rechte verbunden. Das faschistische Italien hat mit Sicherheit bereits 1940 Informationen besessen, die die Ermordung psychisch Kranker zum Inhalt hatten. “

Sprecher

Die Schnellzugwagen im Bahnhof von Zwiefalten, die zwischen der Anstalt und Grafeneck pendelnden grauen Busse, der Rauch und Gestank aus den Krematorien - kaum jemandem am Ort konnte die NS-Euthanasie verborgen bleiben. In den großen Zeitungen Südtirols erschienen bereits 1940 eine Reihe von Artikeln, die Gerüchte über den Krankemord zum Thema machen. Ende 1940/1941 wird die Euthanasieaktion T4 gestoppt. Benannt war sie nach der Adresse, in der die Sonderbehörde für das Vernichtungsprogramm saß, einer arisierten Villa in der Berliner Tiergartenstraße 4. 70.000 Kranke und Wehrlose hat man in die Gaskammern geschickt. Bis heute rätseln die Historiker darüber, warum die Südtiroler von der Aktion verschont blieben, bzw. in Einzelfällen sogar aus Grafeneck wieder nach Zwiefalten zurück geschickt wurden. Offenbar, so die Vermutung der Historiker, wurden die Südtiroler Patienten auf den Todeslisten zurück gestellt, weil die Nazis großes Interesse daran hatten, außenpolitischen Schaden und eine antideutsche Stimmung in Südtirol zu vermeiden. Josef Demetz' Pflegemutter, die, um ihn zu verabschieden, nach Pergine kam, hatte guten Grund zu glauben, dass sie ihr ehemaliges Pflegekind wahrscheinlich nicht mehr wiedersehen würde. Was den jungen Mann dann im Einzelnen an Torturen erwartete, konnte sie sich freilich nicht ausmalen.

Cut 8: O-ton Demetz

„Also, komm' mit mir“, sagte der Oberpfleger Acker. Dann bekam ich noch zum Essen, etwas zum Trinken noch. Habe ich gedacht: „Ha, jetzt ist's gut gegangen“. Und dann auf einmal sagte er: „Hast jetzt genug gegessen?“ Sage ich: „Ja, ja, jetzt habe ich genug, ich bringe nichts mehr runter.“ So. Zwei Pfleger überfielen mich, rissen mir die Kleider herunter

und rein in die Zelle und eine Kotzspritze. Sie glauben nicht, was das für eine Nacht war. Jede Viertelstunde musste ich brechen. Durchfall, und kalt war es. Ich wusste gar nicht mehr, wo der Eimer war, wo ich hätte sollen reinbrechen oder reinscheißen, richtig gesagt. Ich zählte jede Viertelstund', jede Viertelstund' hörte ich auf dem Turm schlagen, „Ha“, denk' ich, „das ist, war's erst 2, erst ½ 3, und kalt war's, alles nass natürlich. Am Morgens ging auf einmal an der Tür so ein kleines Fenster auf. Da schaute der Oberpfleger Acker schaute rein: „Guck' einmal die Sau da drinnen an, was hat denn der wieder getan, der hat alles verschissen da drin und überall verkotzt.“ Und da musste ich drei Tage drinnen bleiben. Aber sie glauben nicht, was das für eine... Deswegen 10 mal lieber etwas anderes als wie so eine Zelle und die Kotzspritze dort. Das war die größte Strafe.

Sprecher

Die Kotzspritze. Sie war eine der Strafen für die Gesünderen. Wenn sie die Arbeit verweigerten oder ganz einfach nicht mehr konnten. Wie in Grafeneck war das Personal in Zwiefalten geradezu militärisch organisiert. Demetz erzählt, wie man die Arbeitsfähigen frühmorgens manchmal mit der Peitsche zur Arbeit getrieben hat. Er selber musste immer wieder Sonderaufgaben übernehmen, etwa lange nächtliche Fahrten nach Stuttgart. Mit dem Traktor der Anstalt wurden Bestände der Württembergischen Landesbibliothek vor Fliegerangriffen nach Zwiefalten evakuiert. Lohn war ein Päckchen Tabak pro Monat. Freigang gab es in den ersten Jahren nicht. Die Patienten trugen teilweise die Kleidung der Verstorbenen oder in Grafeneck Vergasten. Arbeitskräfte, insbesondere Handwerker, wurden in der anstaltseigenen Landwirtschaft gebraucht, an die Bevölkerung oder auch an das Personal verliehen. An Dr. Martha Fauser etwa, die medizinische Leiterin der Anstalt, die selbst an der Durchführung einer Vergasungsaktion in Grafeneck teilgenommen hat. Es wird berichtet, dass musikalisch ausgebildete Patienten Fauser bei Hauskonzerten zu Diensten waren.

Cut 9: O-tonDemetz

“Am Abends um ½ 5 rum, da war Visite. Da kam Frau Doktor Fauser mit dem Pflegervorsteher Frankenhauser und der Acker. Die kamen. Da sagt die Frau Doktor: „O,

der hat auch so gläserne Augen, schau, der hat auch so gläserne Augen. Da ist auch nicht mehr viel dabei.“ So ging es bei drei, vieren hintereinander. Dann, eine Viertelstunde drauf kamen die zwei Oberpfleger mit Spritzen. Und die wurden gespritzt. Nach den 12 kam der Nachtwächter zu mir und da sagt er: „Demetz, da vorne schnarchelt wieder einer, ich hole dich dann in 5 Minuten. Da sage ich: „Für was denn? Lassen Sie ihn doch schnarcheln, der schläft gut.“ Dann sagt der: „Nein, der verreckt bald. Da ist nimmer viel hin bei dem.“

Tatsächlich. Die erste Bettlade rausgeschoben. Der Mann war tot. Dann haben wir noch eine Weile geschwätzt. Und der hat gesprochen so über Verschiedenes und er hat mir dann noch ein Stückle Brot gegeben, Hunger hatte ich. Und dann sagt der zu mir: „Guck, der da drüben, da drüben, der schnarchelt auch schon. Da geht es auch nimmer lang.“ Und so hat man in der, dieser Nacht vier Männer rausgetan. Dann sagt er: „Jetzt hilfst‘ es mit rauf tragen. Dann kam er mit einer großen Holzkiste. Da hat man immer zwei reingelegt, einen mit dem Kopf nach unten und einen mit dem Kopf nach oben. Da musste ich helfen rauftragen. Da bekam ich für jede Person, für jede Leiche bekam ich eine Mark. Schon dem Geld zuliebe bin ich auch immer mitgegangen. Und dann haben wir sie hinauf getragen auf den Friedhof und da ins Leichenhaus hineingetragen, alle vier, wo wir da hinauf getragen haben, waren so schon vier Mark.“

Sprecher

Allgemein nur wenig bekannt, aber von der historischen Forschung ausführlich belegt, ist die Tatsache, dass die Tötung behinderter Menschen auch nach dem Ende der Aktion T4 1941 unter der Hand weiter verfolgt wurde. Essensentzug, unterlassene oder mangelnde medizinische und hygienische Versorgung, unbeheizte Räume oder die Verabreichung von überdosierten Medikamenten als Todesspritzen gehörten zum Repertoire dieser als „wilde“ oder „informelle“ Euthanasie bezeichneten Selektionen. Die Tötungsmaschinerie lief bis zum Zusammenbruch des Reiches auf Hochtouren. Bis Kriegsende summierte sich die Zahl der im Reichsgebiet getöteten Behinderten auf insgesamt 300.000 Menschen. Viermal mehr Menschen als bei der Aktion T4 fielen der informellen Euthanasie zum Opfer. Fast auch Demetz. Ende 1944, das Regime steht kurz vor dem Ende, gerät Josef Demetz bei einem Arbeitseinsatz im Wald unter einen umstürzenden Wagen. Sein Arm wird schwer verletzt. Man schließt den vor Schmerzen Schreienden im Badezimmer ein und hofft, dass er stirbt.

Was er nicht tut. Als er später dann doch auf einem Fuhrwerk ins Krankenhaus nach Riedlingen verfrachtet wird, bleibt den Ärzten nichts anderes übrig, als den Arm zu amputieren.

Akzent: Atmo Bandgerät

Sprecher

Josef Demetz erzählt klar und strukturiert. Er nennt die Guten und kennt die Schlechten. Nicht ein Anflug von Hass liegt in seinen Worten. Nur eines fällt auf. Das Ende der Nazizeit erlebt er nicht als Zeitenwechsel. Über die Nachkriegszeit hinweg bis zur Psychiatriereform in den 1970er-Jahren kamen Veränderungen nur zäh in Gang. Es blieben das aus der Nazizeit übernommene Pflegepersonal, die schlechte Ernährung, die Schlafsäle, die nur alle paar Wochen gewechselte Bettwäsche, die Kälte, die Arbeit, die mit Draht geflickten Schuhe, die Kleider aus der Kleiderkammer und die Schläge und Schikanen, denen die Patienten immer wieder ausgesetzt waren. Nicht nur in Zwiefalten.

Cut 10:0-tonDemetz

“Im Hof draußen, da steht jetzt der Conventbau, da war ein großer Schweinestall und ein großer Viehstall draußen. Was haben sich da die Leute das Leben genommen, sind von der Scheuer runter gesprungen, haben sich den Hals abgeschn..., aufgehängt und mit dem Messer die Adern aufgeschnitten, aje, was. O, da haben sich viele das Leben genommen, viel, viel, viel. Da ist ja jetzt goldig. Ah. Ja, ja.”

Sprecher

In den 80er Jahren nach der Psychiatrie-Enquete, als Demetz sein Tonband besprach, brach für ihn ein goldenes Zeitalter an. Das lange Schweigen hatte endlich ein Ende. Denn nach dem Krieg war die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen erst einmal kein Thema. Schnell ging die politische Öffentlichkeit zur Tagesordnung über. Haben wenigstens die Haupttäter ihre gerechte Strafe bekommen? Martha Fauser blieb nach Kriegsende noch

einige Monate im Amt. 1949, im Tübinger Grafeneck-Prozess, wurde sie wegen der Tötung von 387 Menschen angeklagt. Vor Gericht stand auch ihr Kollege Alfons Stegmann, der Transportlisten nach Grafeneck ausfertigen ließ und selbst Kranke zur Tötung aussuchte. Beide wurden zu 24 bzw. 18 Monate Haft verurteilt. Die Strafen galten wegen der erlittenen Untersuchungshaft als bereits verbüßt oder wurden zur Bewährung ausgesetzt. Fauser wurde vom Gericht zugute gehalten, dass sie aus Mitleid und –wörtlich- „Nächstenliebe“ gehandelt habe. Otto Mauthe, neben seinem Vorgesetzten, dem Ministerialrat Eugen Stähle, der amtliche Drahtzieher und regionale Organisator der Euthanasie im Stuttgarter Innenministerium, wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt, aber wegen seines angeblich schlechten Gesundheitszustands ebenfalls auf freien Fuß gesetzt. Wie die übrigen Verurteilten konnte er sein Leben noch über Jahrzehnte hinweg genießen. Erst 1982 setzte man in Grafeneck den Ermordeten zum Gedenken einen Stein. 1982, das Jahr in dem Josef Demetz sein Leben noch einmal aufzuarbeiten versucht.

Cut 11: O-ton Demetz

„Ja, meine Mutter ist dann vor 10 Jahren gestorben. Beim Geburtstag kein Brief bekommen und sonst fragt sie mich, hat sie mich immer noch gefragt in dem Brief, was ich für Weihnachten wünsche. Dachte: „Was kann denn da los sein, dass die Mutter nicht mehr schreibt?“ Zu Weihnachten, wann ich bei der Bescherung war, lag bei mir auf dem Tisch zuerst ein Teller mit ein paar Brötle und ein schwarzer Brief drauf, Brief mit einem schwarzen Rand. Sie glauben nicht, wie ich da verschrocken bin. Am Heiligen Abend bekam ich den Brief, wo man am 4. September geschrieben hat. Und da stand drinnen, dass die Mutter gestorben ist, und dass die am 8. Begräbnis ist und ob ich nicht kommen könnt'? Ich habe alles liegen lassen und bin raus. Dann kam der Oberpfleger und dann sagt der zu mir: „Ja, was hast Du jetzt wieder? Sag' ich: „Lies einmal, lesen Sie mal den Brief. Wie könnt Ihr den Brief so lange aufheben? Der ist, am 4. September ist der abgestempelt gewesen. Und heut' ist der 24. Dezember. Und jetzt kriege ich den Brief?!“ „Ja, weißt, wir haben so denkt, Du regst Dich recht auf oder willst abhauen.“ Da habe ich gesagt: „Das habe ich noch nie im Kopf gehabt, dass ich abhauen täte.“ Glauben Sie, ich habe drei Tage nichts mehr gegessen. So habe ich geweint. Ich habe gedacht: „jetzt ist's aus mit mir.“

Sprecher

In Zwiefalten, so wird gerne erzählt, habe er schließlich bleiben wollen. Die Rückkehr in die Heimat, hat er sie wirklich nie im Kopf gehabt? Das Gegenteil ist der Fall. Das von Josef Demetz hinterlassene Tonband belegt, wie gerne er wieder nach Südtirol zurück gegangen wäre. Aber dafür gab es keine Möglichkeit. Das Deutsche Reich hatte nur gesunden Volksdeutschen die Staatsbürgerschaft verliehen, und Italien war froh, die Patienten aus Südtirol los geworden zu sein. Josef Demetz und die Überlebenden unter seinen Südtiroler Schicksalsgenossen waren staatenlos. Italien wollte sie nach dem Krieg nicht mehr haben. Südtirol hatte andere Probleme. Die Pflegemutter sollte mit ihren bösen Vorahnungen recht behalten.

Take 12: kurze Sequenz aus Take 2 O-tonDemetz:

“Die Mutter, die sagt, „wir sehen uns nicht mehr wieder.“

Sprecher

Erst in den 1970er Jahren, als ausgehend von Italien auch in Deutschland eine Bewegung zur Reform der Psychiatrie mehr und mehr Anhänger gewinnt, tut sich für die Südtiroler Patienten in Süddeutschland eine erste wirkliche Chance auf, heimzukehren. Damals beginnen ein Arzt und ein Pfleger aus der psychiatrischen Klinik in Schussenried, Busreisen nach Südtirol zu organisieren. Nur wenige der nach Süddeutschland verschleppten Patienten sind damals noch am Leben. Manche Angehörige hielten sie längst für tot und ließen Seelenmessen für sie lesen. Das Ziel der Busreisen war, die Patienten in ihren Familien oder wenigstens anderweitig in ihren Heimatgemeinden in Altersheimen unterzubringen. Es sei damals zu herzerreißenden Szenen gekommen, heißt es. In einigen Fällen gelang das Projekt. In anderen kam es zum Konflikt. Wieder hatte Josef Demetz Pech. Er berief sich auf einen Brief der Pflegemutter, in dem sie ihren testamentarischen Willen bekundete, ihn heim zu holen. Doch, als sie starb, stellten sich seine Verwandten quer. Was damals genau passierte, wird das Geheimnis ihrer Familiengeschichte bleiben. Nur auf Urlaub durfte „der Pepi“ im Sommer kommen. Die Südtiroler Heimatfernen, eine Vereinigung von ehemaligen

„Gastarbeitern“, die Demetz, den Vorbeter, bei einer Wallfahrt nach Zwiefalten Mitte der 1980er Jahre zufällig „entdeckten“, nahmen ihn in ihre Vereinigung auf und steckten dem Landsmann Geld für die Reise nach Sankt Ulrich zu. Mehr ging nicht. Erich Achmüller, der in Bozen die Geschäfte der Vereinigung führt. Interviewtermin in einem Bozner Kaffeehaus.

Cut 15: Achmüller

“Es ist kein Ruhmesblatt für uns. Das ist ein dunkles Kapitel unserer Geschichte.”

Sprecher

Die Heimatfernen sind Josef Demetz' letzte Verbindung in die Heimat. Wer sie besucht, erfährt von vielen schönen Treffen, die sie mit ihm auf der Schwäbischen Alb erlebten. Aber erzählt habe er eigentlich nur wenig, erinnern sie sich. Und nie geklagt. Sein Fall stehe für viele, sagt Herr Achmüller. Schon zu Lebzeiten sei er ein Symbol dafür gewesen, was man den Menschen damals angetan habe. 1998 stirbt Josef Demetz. 16 Jahre, liegen zwischen der Tonbandaufnahme und seinem Tod. Er hat Geld für ein Grab auf dem Friedhof von Sankt Ulrich gespart. Wenigstens im Tod möchte er neben der Pflegemutter begraben sein. Aber die Gemeinde will ihn nicht haben: der Friedhof sei überbelegt, die Einheimischen hätten Vorrang. Erst 2002 kann der Leichnam nach Südtirol überführt werden. Da aber ist das Grab der geliebten Pflegemutter schon aufgelöst. Auf dem schmiedeeisernen Grabkreuz steht Demetz' Name und ein ungewollt makaber klingender letzter Gruß der Heimatfernen an den einarmigen Vorbeter aus Zwiefalten. „Endlich daheim“.

Take 14: O-tonDemetz

“O, mein Gott, das waren Zeiten, ja, ja. Mein lieber Freund, das ist, o, (schluchzt) o. So ist das, mein Gott, ich weiß nimmer mehr, was da draus wird.”

Cut 16 Atmo:

Taste wird gedrückt, Bandgerät wird ausgeschaltet